

Abo-
bonnementspreis
für das wöchentliche und zweimal
wöchentlich erscheinende Unterhärtschafts-
Blatt der Arbeiterzeitung. Preis
10 Pf. für Selbstabholung in
den Buchhandlungen des Stadts. Das
Blatt kann bei dem Buch-
handlungsbüro (Gotha) oder
in den Buchhandlungen von Sachsen-
und Thüringen bestellt werden.
Für das übrige Deutschland 20 Pf.
per Versand.

Redaktion
Swingergasse 22, post.
Abonnement
für Wochentage von 12 Pf. zu 1 Kt.
Telegraph: Kurt 1, Nr. 1760.
Telegraphen-Karte:
Arbeiterzeitung Dresden.

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Nr. 199.

Dresden, Freitag den 29. August 1902.

13. Jahrg.

Eine Begnadigung.

Unter den gleichgültigen Tagesanträgen der Zeitungen findet man jetzt auch die kurze Melbung, daß der fröhliche ungarische Oberleutnant Géza Mattachich „begnadigt“ worden ist, nachdem er von einer über ihn verhängten Strafe von sechs Jahren schweren Arrests drei Jahre und acht Monate verbüßt hat. Das Auge des ununterdrückten Vaters gleitet nach über diese Notiz hinweg, denn er ahnt nicht, daß dieser „Herr Mattachich“ ein geradezu schändlicher Mordmord ist, den die ungarische Militärfürce verübt hat, um — einem Prinzen von Coburg die gestörte Ruh gemachlicher Verdauung zu übergeben. Ferner ist aber diese Begnadigung ein Triumph rücksichtsloser und furchtloser Besänftigung des Unrechts durch die Sozialdemokratie. Unseren Genossen jenseits der Ida- und Greifswalder Grenzpfähle, vor allem dem Kollegen Außerleitner von der Wiener Arbeiterzeitung und dem Abgeordneten Dosseggson, verdankt das unglaubliche Opfer fürchterlicher Radikalität und unmoralischer Serualität seine Befreiung. Noch am 7. Januar dieses Jahres hatte der Kriegsminister v. Kriegerhammer auf eine Anfrage in der österreichisch-ungarischen Delegation — dem gemeinsamen Parlamentsausschuß der beiden Reichshälften — mit hochmütigen Worten erklärte: „Das Ministerium ist nicht in der Lage, in der Sache Mattachich eine Verfügung zu treffen.“ Aber der Wucht der vorgebrachten Erwiderungen konnte sich das Reichskriegsministerium nicht verstellen, und wenn es auch die Revision des Prozesses zu verhindern die Macht hatte, die Freiheit konnte es dem Verurteilten nicht länger weigern.

Im Januar d. J. erzählte die Wiener Arbeiterzeitung der Welt eine Geschichte, wie eine Prinzessin ins Irrenhaus und ihr Geliebter in den Kerker kam. Es handelt sich um die Prinzessin Luisa, Tochter des Königs der Belgier, Gemahlin des Prinzen Philipp von Coburg, und den Oberleutnant Géza Mattachich vergleichbar. Die Prinzessin war in ihrer Ehe nicht weniger als glücklich; sie hat sich über über das häusliche Unglück unbedingt zu trösten gewußt und in eines Tages mit Mattachich in Beziehungen getreten. Dem Prinzen Philipp blieb das natürlich nicht lange verborgen und es kam zu einem Duell zwischen ihm und dem Oberleutnant. Der Ausgang dieses Waffenganges entsprach eigentlich gar nicht dem Schema: in der Regel schlägt oder schreibt ja der „Dauerkämpfer“ den gebürtigen Ehemann bei derartigen Gelegenheiten zu Boden. Mattachich scheint indessen den Prinzen Philipp gewonnen zu haben; es wäre ja jammerliche gewesen, das kostbare blaue, hochfürstliche Blut zu vergießen! Anderseits vermutete aber auch Prinz Philipp den Störer seines „eherlichen Glücks“ nicht nach Wunsch zu zerstören, und sein Nachdruck blieb deshalb ungefüllt. Die Gelegenheit, ihm zu beredigen, schien indessen bald gesammelt zu sein. Die Prinzessin Luisa von Sachsen-Coburg-Gotha befand sich in Geldverlegenheiten, und im Juni 1897 wurden von ihr fünf Wechsel im Gesamtbetrag von 175.000 Gulden ausgegeben. Als die Wechsel zur Hälfte kommen sollten, trugen sie nebst dem Unterhärtschaft der Prinzessin Luisa die Unterschrift ihrer Schwester, der ehemaligen Kronprinzessin-Witwe Stefanie, und diese Unterschrift war falsch. Mattachich, der Freund der Prinzessin, wurde beklagt, die Wechsel gefälscht zu haben; er wurde verhaftet und von einem

Kriegsgericht in Agram der Fällung beider Unterhärtschaften schuldig gesprochen und zur Strafe des schweren Arrests in der Dauer von sechs Jahren verurteilt. Dieses Urteil war aber falsch, da die Unterschrift der Prinzessin Luisa auf den Wechseln keine Mattachich nicht gefälscht, denn sie war es. Das ist keine Vermutung oder Ansicht, das hat das Militärberechtigt in der Berufungsverhandlung selbst anerkannt. Aber obwohl damit der ganze Schuldbeweis gegen Mattachich von Grund aus entwurzelt war, obwohl die Edigkeit der entdeckten Unterschrift, der der Prinzessin Luisa, das Urteil des Agramer Kriegsgerichts als einen unzweifelhaften Rechtsstreit erkannten ließ, obwohl es dann klar war, daß Mattachich, wenn er nicht beide Unterschriften gefälscht hätte, seine Gefälschte habe, obwohl also die veränderte Rechtssituation nach einer neuen Untersuchung und Verhandlung formidabel wäre, das Urteil sie ausdrücklich zur Blöße macht, welche es das Obergericht dennoch bei dem Urteil und der Verurteilung! Es beginnigte ja, „das Bekennliche der That dahin richtigzustellen“, daß Mattachich nur die Unterschrift der Kronprinzessin-Witwe gefälscht habe, „verfälscht“ aber im übrigen das Urteil als gerechtfertigt an.

Dieses Urteil wird in der Erinnerung bleiben als ein Denkmal, zu welchen Ausschreitungen die Rechtsprechung die verdeckte österreichische Militärstrafprozeßordnung die Möglichkeit schafft, aber auch als ein Beweis darum, bis zu welcher Gemeinheit und Gemeinsamkeit sich militärische Richter entredigen konnten, um einem Prinzen von den Qualitäten des slobigkriegen Philippi „gestallt“ zu sein.

Die Verhandlung in Agram hatte sich hinter verschloßenen Thüren abgespielt. Mattachich war nach dem Urteilstrichter sofort in den Kerker geworfen worden. Zum, der früher im Gefühl seiner Unschuld die ihm mehrfach nahegelegte und leicht möglichste Flucht ins Ausland verhindert hatte, ihm ließ man keine Zeit mehr, auch nur ein Lebenszeichen an seine Freunde zu senden: eine halbe Stunde nach der Verkündigung des Urteils begann bereits seine Vollstreckung. Zehn Jahre Judentum reichten aus, um auch starke Naturen zu zähmen und währenddessen hatte man niemals wieder etwas von dem wohrend seiner Gefangenshaft empörd behandelten „Weißelöslöder“ gehört, wenn sich nicht untere Freunde seiner angekommen hätten, die, getreu dem sozialdemokratischen Grundsatz, das Urteil ohne Anfechtung der Partei zu verfolgen, seine Sache zu der ihren machten. Die Wiener Arbeiterzeitung stellte die beiden militärgerechtlichen Urteile einander gegenüber und ließerte ihnen dadurch den unüberleglichen Beweis für den „Kunststoff“ an Mattachich. Aber siethat noch mehr. Sie ließerte ferner den Nachweis, daß der ganze Prozeß gegen Mattachich dirigiert worden war von einem strickenlosen Wiener Advokaten Namens Bachsch. Dieser Bachsch erfuhr um die Zeit des Prozesses eines Tages in Agram, welche Fabrik Bevollmächtigter von irgendwem (der nicht später zu erraten ist!) aus ließ Mattachich verhaften und verwirrte das Urteil der Richter durch gewissenlose Lügenpraktiken. Bachsch hatte aber nicht allein seine unsauberen Hände in dem Spiel; neben ihm fungierte noch ein Dr. Barker, auch ein Advokat, der im dringendsten Verdruss stand, jene Wechselunterschriften gefälscht zu haben. Er wurde mit auftaillender Wildheit von den Richtern behandelt, ebenso wie die Richter, die der verhindernden Prinzessin ungewöhnliche

Zusammen abgepreßt hatten: füreum, es war eine ganze Gesellschaft, die die Beurteilung des Mattachich und die Einverbringung der Prinzessin bearbeitete. Mit welchem Erfolge, das hat ja der Ausgang gelehrt.

Mattachich ist nun frei. Die Anstrengungen, eine Revision dieses Prozesses herzuführen, haben sich als vergeblich erwiesen — gegen die dünne Mauer des militärischen Erlasses sind eben Beamts- und Befehlsgrundsätze wirkungslos —, aber es ist doch gelungen seine Strafe um zwei Jahre und zwei Monate zu verkürzen. Sezt ist auch der Augenblick gekommen, sich einmal nach dem Urteil der Prinzessin Luisa zu erkundigen. Sie wird in einer Annahme in Goswig verpflegt. Es dürfte die Frage zu erörtern sein, ob ihr Aufenthalt noch immer die Anstottsbehandlung erforderlich macht.

Mattachich und die Prinzessin Luisa sind nur einzelne Personen und noch dazu solche, die uns gesellschaftlich recht fern liegen. Aber als Menschen haben sie Anspruch auf unsere Hilfe, wenn ihnen Unrecht widerfährt. Und was ihr Schicksal bedeutsam macht, ist die Erkenntnis, daß die Rechtsgarantien der heutigen Gesellschaft nicht ausreichen. Dame Justitia hat im österreichischen Militärgerechtsverfahren gezeigt, daß sie die Binde im entscheidenden Augenblide von ihren Augen abnehmen kann und daß sie die Personen, die vor sie treten, nach Name und Titel wohl zu unterscheiden weiß. Dame Justitia hat sich in Agram zur Hure gemacht. Aber eins nur ist sicher: Wenn und wieviel und mit welcher Macht der Gerechtigkeit nicht immer so ehrlich betrieben, wie bei der Militärfürce in Agram. Und nicht immer so schlagend und mit solchem Erfolge nachgewiesen!

Politische Übersicht.

Sozialdemokratischer Bauernfang.

Unter diesem Titel geht durch die liberalen wie durch die sozialistischen Presse in ruhender Einmütigkeit folgende Story, die wir höchst abdrucken, weil sie sonst um ihre volle Wirkung läuft:

„Wie man Bauern fängt.“ Auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Dresden erklärte „Genosse“ Rautenk im Jahre 1898:

„Der Bauer ist ein Kanarier des Privatbesitzes. Wir wollen die Persönlichkeit des Bauern föhren, aber nicht seinen Besitz. Das dem Parteitag untersetzte Agrarprogramm würde den Eigentumsanspruch des Bauern nur entladen. Für die Erhaltung des Bauernhauses einzutreten haben wir keinen Grund, denn das Feste nur gründen, indem wir die Bauern in ihrem Besitz festigen, also ganz entgegengesetzt verfahren als sonst.“

An seinem Tage über die Agrarpolitik idicus saudet im Sommer 1899:

„Wenn wir im Beisein der Staatsmacht sind, werden wir nicht daran denken, die kleinen Bauern zu ertränken, sondern vielmehr, wie wir ohne Entschädigung, wie wir dies mit den Besitzgrundherrn in Main gewollt und unsere Aufgabe gegründet den kleinen Bauern besitz zu sich zu tun, in den Privatbesitz und Gewerbetrieb in einem gewohntesten überzuleiten, nicht mit Gewalt, sondern durch Verträge und Zustimmung von genossenschaftlicher Seite zu diesem Zweck.“

Gangenein und sein Meister hat mir gehalten. Und überhaupt: Jeder bringt mich, wer gerade Lust hat, und verlangt dann noch, ich soll für ihn Partei nehmen. Das kann ich nicht, und so geb ich lieber dorthin, wo ich keinen treffe. So bekomme ich wenigstens nur von den Denkhaben Schläge, und ich gehöre doch zu denen, wenn sie mich auch beweinen, weil ich schöner spreche und nicht so hässlich wie sie. Denn sie haben's nur von ihren Eltern gelernt, ich aber vom Herrn Lehrer in der Schule, und ich gebe gut darüber, daß ich genau so schlecht wie er und die anderen Leute.“

„Hab keine Eltern, böhm.“

Ein härtliches Witzen, testet hat in ihr. Sie möchte sich kaum: „Ach zu böhm.“ Er lacht's und nun, die Hoffnung bot beiden Raum, läuft sie lange ernsthaft und sinnend beikommen.

Damals wurden sie Freunde, und sommerlang wuchs dieses Gefühl, bis Gabi einmal von ihrem Teiler weg einen guten Willen für ihn aufspürte.

Den trug sie ihm zu: „Das war für mich, das hab' ich nicht von der Zukunft.“ Er war aber froh damit, denn er erkannte den tiefen Sinn, der er Spende. Sie haben sich auch im Winter, dann tritt er uns hinterher, und die Gefährten fannen die Zeit, in der er ihrer zu barren gewohnt war, und verließte sie niemals. War's auch nur, daß sie einander die Hände drücken konnten, denn ob sie gleich wußte, daß ihre Gaben ihm sehr willkommen wären, und ihr Dadde, er nehm's vielleicht nicht so genau, sie mochte ihm doch nichts mehr geben, was dennoch der Zweckmacher entzogen wurde, nichts, das sie nicht einen Besitz und ein eigenes kleines Opfer tollte.

Es wurde wieder Sommer, Lester und sie lösen wie ungelenktier kommt die beiden einander leben. Nur wäre es dem Mädel leicht nicht mehr zu Tun gekommen, doch Edward Böhm ihr Feind und nicht zu ihr gehörte er. Vielleicht, sie kannte keiner schon mit Ungehorsam: dann kosten sie zusammen und mit ewig heißer wie steigender Stimme bestreite er der Wohnung von seinem Leben, eindrücklich dämmerte und leidenschaftliche Bilder, die nur deshalb trauriger waren, weil er gar nicht zu empfinden schien, wie viel ihm das Schicksal mit-

Das Blut.

Roman von J. J. David.

(8. Fortsetzung.) (Rathaus verboten.)

Geschichts Kapitel.

Um schwiegenden Weiber hatte die Bekanntschaft zweier armer und liebeverlassener Kinder angehoben, an einem heißen Sonntags, und nichts verstand in ihrem Anbeginn, mit welcher Zivilisationsfertigkeit sich Gabi demalein, wenn auch nur für kurzzeitige Arzt, an das Angedenken des Geigien Hämmerle. Da ihrer wohlen Freude sich sie und starrte in das Glühen des schwulen Hochsommermittags; in das Glümmern, Flirren und Glühen, das vom ungetrockneten Gewässer rüttelte und die Welt durchlante und erfüllte. Da brach ein Schatten in all das Licht; denn ganz unvergleichlich staunten große, schwarze, wimpernlose, ein wenig entzücktes Augen zur Einwanderin herüber. Und in eine Stille, die so tief war, als schließe der Tag selbst und die ganze Natur verbreite den Atem, ihm nicht zu weden, sang ihr jähzornig anglistisches: „Och' weg, börst!“ Da brandt Dich nicht? binein: „Da doch nur!“ Sam's zurück, und das abgenußliche Hochdeutsch dieser Worte war das erste, was ihr neben seiner Hässlichkeit an ihm auffiel. Sie aber holte die Hände: „Halt nichts zu deinen, börst!“ Ich mag Dich nicht, aber schon gar nicht. Hört mir zu garanti.“ Der Bunte zuckte zusammen, als habe ihn ein unerhörter Peitschenhag geprügelt; aber er wagte seine Widerrede, und in unheimlicher Tempe entfachte sich Edward Böhm.

Des nächsten Tages erschien er wieder. Zum andern mal verzog ihm ihr Gebot, und so biechten sie es fortan eine Zeit. Bis Gabi fast neugierig wurde, was der wunderliche Weibsel eigentlich von ihr begehrte, und ihn nur noch anherrschte, um zu sehen, ob er sie noch glückte; denn sie gabte deshalb, je minder ihr eigener Wollen im Davi selbst etwas verlor, sie galt es nicht. Sie dämmerte ihm also manchmal von ferne; dann hielt er sich still, und sie bemerkte sich, als wäre niemand zugegen, wiegte mit ihrem Püppchen, nur viel-